

Das globale Terrorimperium der weltlichen und religiösen Gewaltherrschaft Band V

Der perfekt getarnte religiöse Totalitarismus vom 4. bis zum 21. Jahrhundert

Religionen des Satans: Die Machtbasis des Bösen

Band V/024

Der Dreißigjährige Krieg, Teil 2

Der Verlauf des Dreißigjährigen Krieges

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den dänisch-niedersächsischen Krieg von 1625-1629 (x332/339-347): >>Der Dänisch-Niedersächsische Krieg (1625-1629) und das Restitutionsedikt (1629)

Dem Böhmisches-Pfälzischen Krieg folgte in der zweiten Hälfte der 1620er Jahre der Dänisch-Niedersächsische Krieg.

In der Haager Allianz hatten sich im Dezember 1625 Dänemark, England, die Niederlande sowie einige Reichsstände verbunden. Überall wurde gerüstet, rekrutiert, auch "das Kriegswesen auf päpstlicher Seite mit aller Macht fortgesetzt", und unter Tilly, unter Wallenstein stießen die ligistisch-kaiserlichen Heere, bei wachsendem gegenseitigem Argwohn ihrer Führer, bis an die Küsten der Nord-, der Ostsee vor.

Man besetzte Brandenburg, Preußen, Mecklenburg, Holstein, Schleswig, Jütland, nicht verlassend, so ein Zeitgenosse, "hin und wieder ... das Te Deum laudamus zu singen ..." Nur der Schlüsselhafen der Ostsee, das strategisch bedeutende Stralsund, dessen Kirchen man sogar beschloß, blieb trotz ständiger Sturmangriffe unbesiegt, da Dänen und Schweden die Eingeschlossenen von der See aus "mit Volk und viel Kriegsmunition" versorgten, die Belagerer aber ohne Schiffe waren.

Am 25. April 1626 hatte Wallenstein den Grafen Mansfeld an der Elbbrücke bei Dessau schwer geschlagen. Mansfeld verlor mehrere tausend Mann, ein Drittel seiner Streitmacht, meist Opfer einer mörderischen Artillerie, und fand, lungenkrank und bis Ungarn verfolgt, drei Monate später irgendwo auf dem Weg nach Süden, nach Venedig vielleicht oder an die dalmatinische Küste, selber den Tod.

Die Wallensteinischen aber hausten in Schlesien "ärger als der Feind". Ist "nicht genug", klagt ein Zeitzeuge, "daß man ihnen Essen, Trinken und Geld gibt, sondern plündern noch dazu, was sie antreffen ..."; kurz, es tun, wird weiter überliefert, "die Freund mehr Schaden als der Feind", der doch etwa von Mährisch-Weißkirchen meldet, "wir marschierten ein und töteten Männer, Frauen und Kinder ..."

Am 27. August 1626 besiegte Tilly den dänischen König Christian IV. entscheidend bei Lutter am Barenberg (nahe dem heutigen Salzgitter). Die Zahl der gefallenen Dänen wurde, wohl mit der üblichen Übertreibung, auf 6.000 geschätzt, und im Frieden von Lübeck, 1629, mußte der König, gegen Beibehaltung seines ursprünglichen Besitzes, sein Bündnis mit norddeutschen Fürsten ebenso preisgeben wie seine niedersächsischen Bistümer, mußte überhaupt auf jede

Einmischung in deutsche Belange verzichten, womit er als Kriegsgegner ausgeschaltet war. Kaiser Ferdinand aber, von katholischer Seite "zu immer radikaleren Schritten" getrieben (Press), verfügt im selben Jahr, am 6. März 1629, ein Restitutionsedikt, gedrängt vor allem von Rom und seinem Beichtvater Guglielmo Lajnormaini SJ, dem eigentlichen Urheber. Dieses Edikt, das den Calvinisten jedes gesetzliche Daseinsrecht von vornherein absprach, befahl schlicht und einfach, die deutschen Verhältnisse auf den Besitzstand von 1552 zu reduzieren; drang also auf Rückgabe der Erzbistümer Bremen und Magdeburg, auf Rückgabe weiterer zwölf Bistümer sowie der von über 500 Klöstern und Stiften, besonders in Schwaben, Franken, Niedersachsen.

Die Umsetzung des Erlasses, die kaiserliche Kommissare mit militärischer Gewalt erzwingen sollten, wäre freilich einer Revolution gleichgekommen, waren die Kirchengüter, dieser ungeheure säkularisierte Besitz, dessen Rückgabe der Kaiser immer gewünscht und nun auf dem Gipfel seiner Geltung geboten hatte, doch auf beiden Seiten das Allerheiligste. Das Herzogtum Württemberg zum Beispiel hätte 14 Mönchs- und 36 Nonnenklöster restituieren müssen. Dabei war es einfach zu schön, war nur zu landesherrlich, sich auf diese Weise zu bereichern, auszubreiten und die Nachkommen schicklich zu versorgen.

Da und dort kam es aber zur Exekution der Verordnung, hat man, laut einer alten Quelle, "mit Gewalt und Kriegsmacht occupiert, die evangelischen Prediger abgeschafft und an deren statt päpstliche Priester und Geistliche eingesetzt und die Leute zum Abfall oder Auszug und an etlichen Orten mit Hinterlassung all des Ihrigen gezwungen ...

Dabei haben die starken Einquartierungen des Kriegsvolkes, der Mutwille der Soldaten, Durchzug, Musterplätze, Contributionen und dergleichen die Beschwerden der Evangelischen nicht wenig vermehrt." So etwa im schwäbischen und fränkischen Kreis, im Bistum Halberstadt, in Magdeburg, Straßburg oder Augsburg, wo man die Praktizierung des protestantischen Glaubens völlig verbot, mehrere evangelische Kirchen niederriß und achttausend Menschen in die Verbannung schickte, darunter der alte Elias Holl, der berühmte Baumeister des Zeughauses, Rathauses, Perlachturmes.

Das Restitutionsedikt freilich vermehrte auch den Zwist zwischen dem Kaiser und Maximilian, weil jeder mittels dieser "Rechtsgrundlage" seinen Einfluß noch steigern wollte. Es führte zum erbitterten Streit der Mönche, der Benediktiner, Zisterzienser Jesuiten etc. um die begehrte Beute und zwar: "Ehe die Kirchengüter nur noch zurückgegeben waren ..." (Ranke).

Überhaupt verschärfte das Edikt die Gegensätze, begünstigte geradezu die Einigung der Protestanten, verfehlte somit völlig seinen Zweck, wurde 1635 suspendiert und 1648 formell für ungültig erklärt. ...

Wallenstein betritt die Arena

Um 1629 kulminierte Ferdinands Herrschaft im Reich, ja in Norddeutschland war er jetzt mächtiger als jeder andere Kaiser seit Jahrhunderten. Dies verdankte er niemandem mehr als seinem wohl hervorragendsten Feldherrn und einem der umstrittensten Akteure deutscher Geschichte.

Albrecht von Wallenstein (oder Waldstein), 1583 im böhmischen Hermanitz als Sohn eines protestantischen Gutsbesitzers geboren, konvertierte 1606, zwei Jahre nach seinem Eintritt in kaiserliche Dienste, zum Katholizismus. 1609 erwarb er durch eine erste Heirat großen Reichtum in Mähren und vervielfachte diesen nach Niederwerfung des böhmischen Aufstands noch durch sogenannten Rebellenbesitz, durch mehr als ein halbes Hundert weiterer Güter. Mit der Zeit gebot er über ein Viertel von Böhmen und einige hundert Vasallen.

Auch persönlich lebte Wallenstein schließlich wie ein großer Reichsfürst. An seinem Hof in Halberstadt zum Beispiel, so überliefert der sächsische Rat Lebzelter im September 1629, unterhielt er viele Hunderte von Pferden. Auch seine hohen und niederen Beamten hielten solche haufenweise. So gab es einen Kapitän der Leibgarde mit 110 Pferden, gab junge Vornehme

mit ebenso vielen Pferden.

Es gab Kammerherren, Edelknaben, Mundschenk, Vorschneider, Hofdiener mit Fähnrichsrank und Diener aller Art, auch Apotheker, Kammerheizer, Kammerfurier, fünfzehn Köche und Silbermeister, zwölf Musikanten usw., nicht zuletzt "vier Patres Jesuitae".

Wallenstein, zunehmend melancholisch verschlossen, selbstbewußt überheblich, war habgierig und machthungrig wie die meisten seines Schlages, war unbeliebt, skrupellos, Wutanfällen ausgesetzt, dabei Frauen gegenüber auffallend enthaltsam. 1617, anlässlich einer zweiten Heirat mit der Tochter eines der engsten Kaiserberater, wird er in den Grafenstand, 1623 in den Pfalzgrafen- und Fürstenstand erhoben, 1625 avanciert er zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee und zum Herzog von Friedland.

1627 kauft er sich das Herzogtum Sagan, und 1629, nach dem Frieden von Lübeck mit Dänemark, bekommt er, der Böhme nichtfürstlichen Geblüts, zur großen Entrüstung vieler, ein deutsches Reichsfürstentum, die Territorien der ziemlich willkürlich abgesetzten und geächteten mecklenburgischen Herzöge nebst sämtlichen damit verbundenen Titeln und Rechten als kaiserliche Lehen.

"Der Herzog ist so mächtig", schreibt ein spanischer Diplomat seinem König, "daß man ihm fast dankbar sein muß, wenn er sich mit einem Land wie Mecklenburg begnügt ... Der Kaiser hat in seiner Güte, allen Warnungen zum Trotz, dem Herzog solche Gewalt gegeben, daß es einen mit Sorge erfüllen muß." "Er ist der alleinige Herr", meldet der Gesandte lapidar, "und läßt dem Kaiser kaum etwas anderes als den Titel."

Die rapid wachsende Gewaltenfülle, der Aufstieg eines nieder adeligen Böhmen zum regierenden Fürsten, erregte die Furcht, Mißgunst, den Neid der übrigen deutschen Potentaten, besonders Maximilians von Bayern.

Wohl schon frühe persönliche Animositäten beiseite, gab es zwischen beiden Männern Spannungen spätestens seit Wallensteins Bestellung zum kaiserlichen Feldherrn, Spannungen rein machtpolitischer Art. Und je rasanter die Karriere des Aufsteigers, je größer sein Gewaltpotential (und das des Kaisers), desto größer die Abneigung Maximilians und seiner Kombattanten. Sie fürchteten Wallenstein als Gegner, als Fürstenfeind, hieß es doch weithin, ein nahezu geflügeltes Wort, "er wolle den Kurfürsten mores lehren, sie müßten von dem Kaiser, der Kaiser nicht von ihnen abhängen, es gebühre des Kaisers Sohn die Nachfolge im Reich und bedürfe der Wahl nicht".

Man argwöhnte ein betont absolutistisches Staatsverständnis gekoppelt mit rigoroser Katholizität, fürchtete die Brechung der Fürstenmacht, die Unterjochung des Reiches unter Ferdinand, den sein Generalissimus wenn schon nicht unabhängig, so doch stets unabhängiger machte, was weder im Sinn des Bayern noch seiner Mitstreiter war. Gerüchte, Verdächtigungen schürten die Vorstellungen, erweckten Ängste. Stark wirkte ein Geheimerbericht des Kapuziners Valeriano Magni, einer Kreatur aus Wallensteins nächster Umgebung und einer seiner gefährlichsten Feinde; wie er es sich überhaupt allmählich auch mit dem Klerus verdarb.

Wallenstein hatte dem Kaiser die Aufstellung von Truppen auf eigene Kosten offeriert, fünfzigtausend Mann; und erlaubte der vorsichtige Monarch einstweilen auch nur ein Aufgebot von zwanzigtausend und überließ Maximilian den militärischen Oberbefehl, er nahm doch immer mehr den Beistand Wallensteins an, dehnte auch bald dessen militärische Befugnisse von den habsburgischen Ländern auf das gesamte Reich aus, geriet freilich so in steigende Bedrängnis, zumal in finanzielle Abhängigkeit. Schon 1627, als dem Feldherrn fast 140.000 Krieger unterstanden, schuldete ihm der Herrscher eine halbe Million Gulden für Heeresausgaben.

Ferdinand war begreiflicherweise angetan von seiner steten Machterweiterung, erweiterte jedoch derart, was ihm weniger gefiel, stets auch Wallensteins Macht, und beides mißfiel wieder den um ihre Vorrechte bangenden katholischen Herren.

Schon Anfang 1627 stemmten sich die drei geistlichen Kurfürsten gegen die Vergrößerung der kaiserlich-wallensteinischen Armee und den wachsenden Kontributionsdruck auf ihre Länder, die Nötigung zu Zwangsabgaben verschiedener Art, das im Dreißigjährigen Krieg eine zunehmende Rolle spielende System der Besteuerung, das es den Kriegsgewaltigen erlaubte, Krieg auch bei kleiner Kriegskasse über Jahre hin zu führen, zumal es die Möglichkeit bot, nicht nur die Kontributionen zu erweitern, sondern auch die Kontributionsgebiete.

So konnte Wallenstein dem Kaiser 1627, als der wieder mal nach Mariazell in der Steiermark, einer seiner Lieblingswallfahrtsstätten, gepilgert war, erklären, mit den Mitteln der besiegten Länder noch sechs Jahre kämpfen zu können, ohne von der Regierung einen Kreuzer zu nehmen.

Im Frühjahr 1628 unterstellte man Ferdinand, eine Erbmonarchie zu erstreben und die sogenannte reichsständische Libertät, die Macht der Fürsten, vernichten zu wollen. Maximilian, der eifersüchtiger auf die wachsende imperiale Suprematie als jeder andere war, zu dessen Politik auch zeitweilige Frontwechsel gehörten, hielt bereits den Einsatz der Ligatruppen gegen die Armee des Habsburgers nicht mehr für ausgeschlossen.

Unter dem Einfluß der Kapuziner, besonders des Valeriano Magni, der ein Bündnis Bayerns mit Frankreich seit langem betrieb als "Gegengewicht", wie er ganz unverblümt am 28. Januar 1623 dem Bayernherzog bekannte, "gegen die Macht des Hauses Habsburg, hochwillkommen allen, auf denen diese ungeheure und übermäßige Macht lastet", unter solchem Einfluß leitete der Bayer geheime, auch von dem habsburgerfeindlichen und frankreichfreundlichen, doch Neutralität vortäuschenden Papst Urban VIII. geförderte Verhandlungen mit Frankreich ein. Am 30. Mai 1631 führten sie im Vertrag von Fontainebleau auch zu einem Bündnis mit Frankreich, das im letzten, von Richelieu nur ungerne zugestandenen Artikel aber auch alle Verträge Bayerns mit Kaiser und Reich zu respektieren versprach - konnte Maximilian ja gelegentlich sogar erklären, "für das Haus Österreich leben und sterben" zu wollen.

Man diskutierte auch einen Ostseeplan. Das Projekt ging auf die spanische Regierung zurück. Wallenstein übernahm es, schloß freilich die Urheber von der Ausführung aus, die ihrerseits umgekehrt am liebsten der Wallensteinschen Armee sich bedient hätten, ohne Wallenstein. Ähnlich wäre wohl auch der Kaiser verfahren, hätte er die Armee bezahlen können. So aber sollte für ihn Wallenstein im Norden Vordringen, nicht nur Gewalt über die dortigen Bistümer gewinnen, sondern auch jenseits der holsteinischen Grenzen über Jütland und den Ostseeraum.

Man ventilierte eine maritime Politik, erwog Flottenbau, Kriegs- und Handelsmarine, sah sich nach einem Seehafen, kaiserlichen Kriegshafen um, dachte an Handelskompagnien, Handelskriege großen Stils, und Wallenstein, der immer mehr in jenen Himmelsstrichen Fuß faßte, trug bald den hochtönenden Titel "General des ozeanischen und baltischen Meeres". Sollte er da nicht spätestens jetzt gewünscht haben, hier nicht nur kommandierender General, sondern auch Herr und Beherrscher dessen zu sein, was er erobert hatte?

Solange Wallenstein dem Kaiser nützte, war dieser natürlich mit jeder Machtausdehnung einverstanden. Und solange er das Feld behauptete, war auch der Papst voll des Lobes für ihn. "Dieser Sieg, der Erstling des neuen Krieges", bejubelte Urban VIII. den Militär nach seiner Eroberung Prags im Mai 1632, "ist ein Vorzeichen vollendeten Triumphes. Wir segnen dich, erlauchter Mann, und Wir wünschen, daß unter deiner Führung Deutschland von Unheil und Schaden befreit werde.

Du wirst unter dem Segen der Kirche triumphieren, und Europa wird bekennen, daß die Kraft eines so großen Feldherrn der Speer des blitzenden Himmels sei." (Fast liest es sich schon wie gewisse Glückwunschschriften des hohen Klerus an Hitler - solange der siegte! Vgl. etwa Opus Diaboli 162 ff. Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert).

Doch Wallenstein hatte viele Feinde, in der Regierung, im Kriegsrat, in den Feldlagern. Und

die Klagen vor allem der Kurfürsten häuften sich. Er geriet ins Zwielficht vielleicht nicht nur der Furcht, dem Neid entsprungener Verdächtigungen. Immerhin bezog er in seinen letzten Lebensjahren aus Gütern, Bergbau, Handel, Münzprägung, Bierbrauereien jährlich 700.000 Gulden, wobei ihm seinerzeit der Kaiser allein an nichtausgezahltem Truppensold mindestens eine Million Gulden schuldete, die übrigens beim Sturz des Feldherrn sofort verfielen.

Man warnte vor Wallensteins Ehrgeiz, beargwöhnte seine umfangreichen militärischen Vollmachten, seine maßvolle, mit den Feinden Verständigung suchende Politik, kurz, mühte sich immer mehr, immer perfider, ihn zu stürzen.

Zwar äußerte auch der Kaiser schon 1627 sein Mißfallen über das "Vorgehen des Herzogs von Friedland ... Da er aber zum Nutzen der Christenheit so wertvolle Dienste geleistet hat, muß man über kleine Mängel hinwegsehen." Nur "mehr Bescheidenheit und Diskretion" sollte er zeigen.

Die Fürsten drängten aber auf Beschneidung auch der Macht des Herrschers, auf Reduzierung seiner Armee, deren Vereinigung mit dem Ligaheer, auf jede Reichshilfeverweigerung für Spanien. Und wie die Fürsten dies nicht aus den edelsten Motiven, vielmehr aus Sorge um Geld- und Privilegien-, um Prestigeverluste taten, so bedachte auch Ferdinand nicht nur die Probleme des Reiches, sondern mindestens ebenso die seines Hauses, dessen dynastische Ziele, etwa in Oberitalien, in den Niederlanden, nicht zuletzt die Wahl seines Sohnes zu seinem Nachfolger, die er seit 1628 betrieb.

Besonders Maximilian stand zeitweise immer wieder gegen den Monarchen, dessen rabiaten Religionsedikten er gleichwohl nicht weniger rabiater Geltung verschaffte. Doch auch der Mainzer Kurfürst, wohl von dem Bayern inspiriert, erklärte im Namen all seiner Kollegen in einer Beschwerde an Ferdinand, die Wahl von dessen Sohn zum Nachfolger nicht gewährleisten zu können, solange Wallenstein Oberbefehlshaber der kaiserlichen Heere sei.

Gab es aber die umstrittene Tendenz zu einem mehr oder minder beschränkten despotischen System - als hätte man dies nicht schon gehabt (gewiß nicht für die Fürsten, doch für die weit-aus meisten Menschen sonst) -, gab es also die Tendenz zu einer Gewaltherrschaft, einem "Reichsabsolutismus" oder nicht: der Kaiser beugte sich den meisten Forderungen der Kurfürsten, die von Anfang Juli bis gegen Mitte November 1630 in Regensburg tagten. Er pflichtete einer starken Reduzierung seines Heeres ebenso bei wie der Vereinigung des Restes mit den Ligatruppen unter Tilly.

Und am 13. August 1630 entläßt er, bedrängt von Lamormaini, den Jesuiten, dem Papst, von Maximilian zumal, Wallenstein - und bekommt für all dies so gut wie nichts, vor allem auch nicht die Zustimmung zur Wahl seines ältesten Sohnes zum Römischen König.

Dafür sorgte der Bayernherzog ebenso wie der Leitende Minister Frankreichs, Kardinal Richelieu, vertreten in Regensburg durch seine Graue Eminenz, seinen Beichtvater, den Kapuzinerpater Joseph (Francois le Clerc du Tremblay), einen wahren Virtuosen in allen Sparten politischer Verlogenheit - wenngleich nicht unterschlagen sei, daß der ausgefuchste Mönch, der Richelieu im Falle seines Todes als Präsident des Staatsrats folgen, auch den Kardinalshut bekommen sollte, Einsichten hatte, deren Äußerung als solche zumindest (mehr als ihr Inhalt) überrascht. So wenn der Pater, freilich erst in seiner letzten Lebenszeit, an eine Äbtissin des Kalvarienordens schreibt:

"Wenn ich so denke und dann um mich blicke und sehe, wie ich und die meisten Geschöpfe unser Leben leben, da komme ich zu dem Glauben, daß die Welt nur eine Fabel ist und wir alle den Verstand verloren haben - denn abgesehen von einigen wenigen Äußerlichkeiten, gewahre ich keinen Unterschied zwischen uns selbst, den Heiden und den Türken."

Eben in jenem Sommer, da die Kurfürsten in Regensburg tagten, erschien Gustav Adolf, der König von Schweden, auf der deutschen Bildfläche, wodurch ein völliger Umschwung nicht nur der militärischen Verhältnisse erfolgte, vielmehr die Situation im Reich sich gänzlich ver-

änderte. ...<<

Im Jahre 1630 landete der schwedische König Gustav II. Adolf (1594-1632) mit seinem Heer auf Usedom und eroberte schnell große Gebiete an der deutschen Ostseeküste.

Für Schweden spielte der angebliche Schutz der Protestanten nur eine untergeordnete Rolle. In erster Linie ging es den Schweden nicht um den Glaubenskampf, sondern um den Ausbau und die Sicherung der schwedischen Vormachtstellung im Ostseeraum.

Während des schwedischen Krieges (1630-35) drangen die Truppen des schwedischen Königs Gustav Adolf siegreich durch Sachsen bis nach Bayern vor und zogen sich dann wieder nach Sachsen zurück.

Die Truppen der Feldherren Tilly und Pappenheim (1594-1632) plünderten und zerstörten im Mai 1631 die Stadt Magdeburg. Die berühmte, vornehme Stadt wurde systematisch niedergebrannt. Von den 36.000 Einwohnern kamen etwa 20.000 um (x194/59).

Der deutsche Naturforscher Otto von Guericke (1602-1686, ab 1646 Bürgermeister von Magdeburg) berichtete als Zeitzeuge über die Plünderung und Niederbrennung Magdeburgs (x122/316): >>... Da ist es geschehen, daß die Stadt mit allen ihren Einwohnern in die Hände und Gewaltigkeit ihrer Feinde geraten ... Da gab es nichts anderes mehr als Mord und Brand, Plünderung, Folter und Tod. Jedermann aus dem Feindeslager war besonders darauf erpicht, sich viel Beute zu sichern. ...

Unter welcher währenden Wütere, dann und da diese so herrliche Stadt, die gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande war, in voller brennender Glut und in solchem Jammer und unaussprechlicher Not und Herzeleid gestanden, sind mit gräulichem, ängstlichem Mord- und Zetergeschrei viel tausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerhand Weise erbärmlich hingerichtet worden, also daß es mit Worten nicht genugsam kann beschrieben und mit Tränen beweint werden. ...<<

Ein anderer Zeitzeuge berichtete über die Eroberung Magdeburgs im Jahre 1631 (x242/218): >>... Sobald nun der Feind in die Stadt kommt, hat er Pechkränze anhängen und anstecken lassen, darüber die Stadt alsbald in Brand geraten, und das Feuer überhand genommen. ...

Und es sind zwei Mittel gewesen, um das Leben zu retten, wer ihnen hat helfen ihre Beute hinauszutragen, oder hat ihnen können Geld geben. ...<<

Der deutsche Historiker Prof. Rolf Engelsing schrieb später über die Zerstörung und Plünderung Magdeburgs im Jahre 1631 (x113/49-50): >>Beim Fall Magdeburgs kamen etwa 20.000 Einwohner, sogar 30.000 ... bis 35.000 ums Leben. 1638 hatte Magdeburg nicht einmal 3.000 Einwohner. An Gebäuden blieben nur der Dom, ein Kloster und 50 Häuser verschont, ferner etwa 14 "kleine Hüttlein", hauptsächlich am Fischerufer.

Die Zerstörung war vollständig, weil nach der Erstürmung der Stadt am 20. Mai 1631 in der Apokalypse von Mord, Plünderung und Verheerung ein Brand ausbrach, dem niemand zu wehren mußte. Die Brandkatastrophe trat wahrscheinlich ungewollt ein. Beide Seiten legten sie sich sofort gegenseitig zur Last, als sie Magdeburg am 21. Mai vollkommen verwüstet sahen. ...<<

Schweden verpflichtete sich im Jahre 1631 gegenüber Frankreich, 36.000 Soldaten gegen das katholisch-kaiserliche Heer zu entsenden (Bündnisvertrag von Bärenwalde an der Oder).

Der schwedische König Gustav II. Adolf fiel im Jahre 1632 in der Schlacht bei Lützen.

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über den schwedischen König Gustav II. Adolf (x283/143): >>... Von Frankreich, England und Holland, den Gegnern Habsburgs ermuntert, besiegte Gustav Adolf die Kaiserlichen unter Tilly bei Breitenfeld.

Wallenstein, nun wieder als oberster Generalissimus des Reichs, Österreichs und Spanien eingesetzt, unterlag jedoch im Jahr darauf bei Lützen. Hier aber ist Gustav Adolf mit 37 Jahren gefallen.

Das wurde von protestantischer Seite als Unglück empfunden, doch scheiterte damit zugleich

sein Plan eines großschwedischen Ostseereiches unter Einschluß der deutschen und baltisch-polnischen Küste, Dänemarks bis zum Belt und Norwegens. Damit wäre Gustav Adolf Kaiser von Skandinavien geworden. Zudem dachte er an ein Bündnis der evangelischen Fürsten unter seiner Führung. Dies hätte zu einer Querteilung Deutschlands geführt. ...<<

Kardinal Richelieu nannte im Jahre 1632 folgende Kriegsziele (x176/56): >>... Man könnte sich zum Herrn des Elsaß, von Breisach und der Rheinübergänge machen und dort eine Armee halten, die man bei gewissen Gelegenheiten gebrauchen könnte ...<<

Im Jahre 1633 führte der erfolgreiche katholische Feldherr Albrecht von Wallenstein eigenmächtige Friedensverhandlungen mit Sachsen, Brandenburg und Schweden (Ziele: Beendigung des Krieges und Bestätigung aller Verhältnisse des Jahres 1618). Wallenstein, der ein eigenes schlagkräftiges Söldnerheer unterhielt, wurde daraufhin von der katholischen Liga (Kaiser Ferdinand II.) abgesetzt und geächtet.

Friedrich von Schiller verteidigte später in seinem Drama "Wallenstein" die Friedenspolitik des umstrittenen kaiserlichen Befehlshabers (x244/649): >>... Östreich will keinen Frieden, darum eben.

Weil ich den Frieden suche, muß ich fallen.
Was kümmert's Östreich, ob der lange Krieg
Die Heere aufreibt und die Welt verwüstet,
Es will nur wachsen stets und Land gewinnen.

...

Nein! Laßt uns sicher gehen, Freunde suchen,
Der Schwede sagt uns Hilfe zu, laßt uns
Zum Schein sie nutzen, bis wir, beiden furchtbar,
Europas Schicksal in den Händen tragen
Und der erfreuten Welt aus unserm Lager
Den Frieden schön bekränzt entgegenführen ...<<

Im Jahre 1634 tauchten vielerorts plündernde Soldaten, Deserteure, Räuberbanden und andere lichtscheue Gestalten in kurzen Abständen hintereinander in den deutschen Ortschaften auf. Zahlreiche Dörfer und Städte wurden nicht selten mehr als 30 Mal überfallen. Die Marodeure stürzten sich meistens zuerst auf die Kirchen. Alle Gotteshäuser wurden ausgeraubt und anschließend sinnlos zerstört, in Pferdeställe verwandelt und besudelt.

Vor den verrohten Marodeuren und Landsknechten war niemand sicher. Tausende von unschuldigen Menschen wurden gräßlich zu Tode gequält, geschändet, ermordet oder verschleppt. Nach den Plünderungen schlugen die führerlosen Horden häufig alles, was sie nicht mitnehmen konnten, "kurz und klein" und steckten die Häuser in Brand.

Pommersche Gesandte berichteten über die katastrophalen Lebensverhältnisse der norddeutschen Land- und Stadtbevölkerung im Jahre 1634 (x242/218): >>Wenn Offiziere und Soldaten über Land reisten, mußten die Einwohner des Landes, da noch ein Bissen Brot vorhanden, nicht allein solches ohne Bezahlung, sondern auch ihre Pferde oft auf 15 oder mehr Meilen hergeben, welche sie entweder überhaupt nicht oder auf den Grund verderbt wiederbekämen.

...

Sonst wäre gar gemein, daß die Reiter und Soldaten die Dörfer fast alle Nacht plünderten, den Bauern ihre Wagen, Pflüge und andere zum Ackerbau gehörigen Instrumente entweder wegführten oder mutwillig verbrannten, die Leute prügeln, also daß dieselbigen bisweilen gar ums Leben kämen. ...

Bei dem Rauben und Plündern würden allerhand neue Torturen vorgenommen, um zu erfahren, ob einer ... etwas vergraben, indem etliche Stricke um die Hände gebunden und zusammengedreht, andere unter den Fußsohlen gemartert, anderen brennende Luntten auf die Hände gesetzt wurden. ...

So waren die Leute der Mittel zu leben beraubt, daß sie sich eine geraume Zeit mit Trebern, Knospen von den Bäumen und anderen unnatürlichen Speisen aufgehalten und auch der Toten, auch ihrer eigenen Eltern Fleisch gefressen. ...<<

Ein protestantischer Pastor berichtete damals aus Mecklenburg (x145/17): >>In diesem Krieg, wo das Soldatengesindel jede Furcht Gottes abgeworfen hat, richtet sich der räuberische Angriff zuerst auf die Kirchen. Gewaltsam werden dieselben erbrochen, ausgeplündert und in Pferdeställe verwandelt. Die Kanzeln werden umgestürzt, die Kirchenstühle zerschlagen, die kirchlichen Gewänder und heiligen Gefäße geraubt, die heiligen Bücher zerrissen und besudelt. Die Geistlichen, die sich in den Wäldern versteckt halten, werden mit Hunden aufgespürt und mit dem Schwedentrünke gepeinigt. ...<<

Der protestantische Pastor Johann Daniel Minck (1611-1664) berichtete im Jahre 1634 über die Greuel des Dreißigjährigen Krieges aus Hessen (x092/357): >>Dieses Jahr ist ein recht gefährliches und für alle Evangelischen ein betrübtetes und höchstschändliches Jahr gewesen. Die Kaiserlichen kamen in unser Land und raubten und verwüsteten alles so weit, daß weder Rind noch Pferde, Schweine, Federvieh oder dergleichen Städten und Dörfern übrigblieben. Kein Mensch durfte sich auf dem Land blicken lassen, ihm wurde nachgejagt wie einem Wild, er wurde ergriffen, unbarmherzig geschlagen, nackt an den heißen Ofen gebunden, aufgehängt, mit Rauch erstickt, mit Wasser und Jauche getränkt, was die Soldaten den Leuten aus Zubern in den Mund schütteten und mit Füßen auf ihren dicken Bäuchen herumsprangen. Dieser barbarische Trunk wurde der "schwedische Trunk" genannt.

Wegen dieser Tyrannei und weil es auf dem Land keine Lebensmittel mehr gab, waren sämtliche Dörfer von allen Bewohnern verlassen. ...<<

Ein schwedischer Heerführer berichtete damals über die Verwüstungen in den deutschen Gebieten (144/243): >>Ich würde euch schon lange zu Hilfe gekommen sein, wenn nicht zwischen Elbe und Oder alles so verwüstet wäre, daß dort weder Hunde noch Katzen, geschweige denn Menschen und Pferde sich aufhalten können. Durch solche Lande, die der Feind wegen Hungers hat verlassen müssen, kann ich meine Söldner nicht führen.<<

Ein anderer schwedischer Befehlshaber klagte damals in einem Tagesbefehl über die fehlende Disziplin seiner Soldaten (x194/57): >>Ich habe euch bei unserer Religion, bei der Menschlichkeit beschworen, ihr möchtet die unglücklichen Überwundenen schonen, ... aber leider umsonst, denn weder Bitten noch Drohungen noch Strafen haben eure steinharten Herzen von der Niederträchtigkeit abschrecken lassen.

Und was ich mit tiefem Leidwesen nicht verhehlen kann: es kommen diese Übel nicht nur ... von gemeinen Soldaten her, sondern, ich sage es mit Schmerz, von den Anführern selbst, von den Obersten und anderen Kriegern oberen Ranges, die ihren Untergebenen in Brand, Raub und Menschenqual mit schimpflichem Beispiel vorangehen.<<



Abb. 28 (x122/320): Auch die Schweden fielen in den letzten Jahren des Krieges durch unmenschliche Kriegsgreuel auf. Viele Bauern wurden mit dem "Schwedentrunk" zu Tode gemartert.

Der deutsche Volksdichter Hans Jakob von Grimmelshausen (um 1621-1676) schrieb später über die Foltermethoden der Marodeure (x194/57): >>... Den Knecht legten sie gebunden auf die Erde, steckten ihm ein Sperrholz ins Maul und schütteten ihm einen Melkkübel voll garstig Mistlachenwasser in den Leib: das nannten sie einen schwedischen Trunk ...

Es hatte jeder seine eigene Erfindung, die Bauern zu peinigen ... Allein mein Vater war meinem damaligen Bedünken nach der glücklichste, weil er mit lachendem Munde bekannte, was andre mit Schmerzen und jämmerlicher Weheklage sagen mußten, und solche Ehre widerfuhr ihm ohn Zweifel darum, weil er der Hausvater war; denn sie setzten ihn zu einem Feuer, banden ihn, daß er weder Hände noch Füße regen konnte, und rieben seine Fußsohlen mit ange-

feuchtetem Salz, welches ihm unsre alte Geiß wieder ablecken und dadurch also kitzeln mußte, daß er vor Lachen hätte zerbersten mögen ...<<

Ein anderer Zeitzeuge berichtete über die "Schwedengreuel" im Jahre 1634 (x242/216): >>...
Bald fielen die Schweden über den Rhein herüber und jagten die Kaiserlichen aus ihren Quartieren, bald jagten diese wieder jene hinaus.

Dadurch wurde das ganze Land zwischen Rhein und Main verelendet, und kein Mensch durfte sich auf dem Lande blicken lassen, denn dann wurde ihm nachgejagt wie einem Wild.

Fing man ihn, so wurde er unbarmherzig mißhandelt, und damit er Geld, Vieh und Pferde verriete, ... geknebelt, nackt an den heißen Ofen gebunden, aufgehängt ... oder mit Wasser und Jauche getränkt, die man den Leuten zuberweise in den Hals schüttete, worauf man ihnen mit Füßen auf die dicken Bäuche sprang. ...

Weil keine Lebensmittel mehr auf dem Lande waren, wurden alle Dörfer ... von allen Einwohnern verlassen. Reinheim und Zwingenberg standen 2 Jahre ganz leer und offen. ... Viele ... versteckten sich zwar in Wäldern, Höhlen ... usw., aber sie wurden auch hier aufgespürt, denn die Soldaten hatten menschenpürige Hunde bei sich. ...<<

Ein Zeitzeuge berichtete über die katastrophalen Lebensverhältnisse der süddeutschen Land- und Stadtbevölkerung im Jahre 1634 (x217/174-175): >>Erst kamen ihm (dem Bauern) die roten Münzen zur Hand, die nach kurzer Zeit so wenig galten als Spielpfennige (d.h. Fürsten und Städte hatten bald kein Edelmetall mehr für ihre Münzen und prägten auf Kupfer statt auf Silber).

Dann sah der Bauer mit Staunen einen Boten eines Landesherrn im Dorf einreiten mit der Weisung, Beiträge an Geld und Getreide für neu geworbene Truppen zur Stadt zu liefern.

Erschreckt von den unheimlichen Vorzeichen hatte er kaum seine Habe geborgen, als schon die Kriegsbanden sich an seine Hütte und Stallung heranwälzen. Trompeter mit Schnellbriefen, frisch angeworbene Kriegshaufen, verdächtiges Gesindel strich durch sein Dorf.

Da vereinigte sich der Nachbar mit dem Nachbarn, Dorf verbündete sich mit Dorf, um die räuberischen Rotten von den Höfen zu jagen. Der Bauer versah sich mit einem Feuergewehr; er stellte Turm- und Feldwächter auf, die Bericht und Zeichen geben sollten von heranziehenden verdächtigen und feindlichen Rotten; nur bewaffnet ging er mehr aufs Feld, um seine Saaten, seine Weiden und sein Vieh zu besichtigen und im Notfall gegen räuberische Banden zu schützen. Gegen größere feindliche Scharen war er indes völlig machtlos; ohne Widerrede mußte er Obdach und Nahrung gewähren, Keller und Kisten öffnen.

Jede neu herankommende Kriegsschar schien noch besser geschult in den Teufelskünsten des Krieges als ihre Vorgänger. Weib und Kind, Buben, Knechte und Vieh, alles ward verloren und verdorben, und in einsamer halbverbrannter Hütte und Stallung unter wüsteliegenden Feldern stand der Bauer allein, mit Not sein Leben fristend.

Es war kein Wunder, daß manche den Tod vorzogen, andere in die Wälder flohen, noch andere sich dem Heuschreckenschwarm des Krieges anschlossen und zum Gewehr griffen. Am Ende lagerten sich Hunger und Seuchen als letzte Werkzeuge elendster Vernichtung über die ausgesogene, gemarterte und gepeinigte Landbevölkerung. ...

Der wirtschaftliche Niedergang, ja Untergang der meisten deutschen Städte war ... nicht allein durch Brandschatzung, Plünderung und Brand hervorgerufen, sondern ebensosehr, wenn nicht mehr, durch Hunger und Seuchen. Sie wüteten in ihren Mauern entsetzlicher als Kugel und Schwert.

In Augsburg schoß man bei einer Belagerung 1634 jeden Vogel aus der Luft, der zur Stadt flog. Als alle gewöhnlichen Nahrungsmittel aufgezehrt waren, verkaufte man auf den öffentlichen Brücken, Fleisch von Hunden, Pferden, Katzen. Die armen Leute, denen auch das noch zu kostbar war, kochten sich Leder, speisten Ratten und Mäuse. Der wütende Reiz des Hungers vertilgte zuletzt den Schauer von faulendem Aas, und die Gier verschmähte selbst das

Fleisch menschlicher Leichname nicht.

Es wandelten lebendige Gerippe in verblichener Menschengestalt auf den Gassen und priesen das Glück der Toten; manchen Tag starben Hunderte und mehr jeden Alters und Standes und die unbegrabenen Leichen in Häusern und Gassen verpesteten die Luft. Zu all dem kam die furchtbare Seuche. Das Übel war schnell und heftig, keine Vorsicht rettete vor Ansteckung. In München raffte es in kurzer Zeit eines Jahres Tausende hinweg. In Dresden starben daran in drei Jahren so viele, daß kaum noch jeder fünfzehnte Familienvater übrig war.

Entstellt und bleich vor Hunger, Ermattung, Furcht und Schrecken, ja zum Teil "schwarz im Gesicht, als wären sie von Feuer verbrannt", schlichen die Menschen taumelnd umher. Manche töteten sich selbst, um den namenlosen Peinigungen, mit denen jeder Tag drohte, auf einmal zu entgehen.<<

Der ausgesprochen abergläubische Feldherr Albrecht von Wallenstein fiel am 25. Februar 1634 in Eger einem Mordkomplott zum Opfer. Er wurde mit seinen engsten Vertrauten durch Offiziere seiner eigenen Armee erstochen.

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über Albrecht von Wallenstein (x283/144-145): >>... Der Herzog verband persönliche und politische Ziele. Für sich erstrebte er den Aufstieg in den Kurfürstenstand, anstelle Maximilians als Pfalzgraf bei Rhein oder gar als König von Böhmen.

Er hatte schon 1631 in Schlesien Kontakt mit Gustav Adolf und 1633 erneut Friedensfühler zu den Schweden und Sachsen auf der Gegenseite ausgestreckt, in der Absicht den konfessionellen Stand von 1618 wiederherzustellen und mit einem katholisch-protestantischen Gesamtheer gegen diejenigen Mächte vorzugehen, die einen solchen Frieden nicht hinzunehmen bereit wären. Sogar eine Rückberufung der verbannten protestantischen Adligen Böhmens nebst der Rückerstattung ihrer Güter stellte er in Aussicht.

Ihm selbst wurde eine Rückkehr zur evangelischen Konfession fraglos zu Unrecht nachgesagt, aber die weithin verhaßten Jesuiten wollte er verjagen; gewissermaßen in Vorwegnahme des Dekrets von 1773, mit dem Papst Clemens IV. auf Druck von Frankreich und Spanien den Orden aufhob.

Für das Reich wünschte der Herzog Schonung der Protestanten, reichsweit Frieden und Freiheit von ausländischen Mächten, auf die er doch nicht verzichten konnte. Aber er meinte, Schweden durch Geld abfinden zu können. Das Kriegsvolk sollte von ihm als dem Reichsfeldherrn gegen die Türken geführt werden. Den Kaiser wollte er notfalls zur Zustimmung zwingen.

Das aber ging zu weit. Wallenstein überdehnte seine Kompetenz, er agierte nach eigenem Ermessen und wurde bei Hofe angeklagt. Da der Kaiser auf einer Vernichtung des Protestantismus wie in den Erblanden so im gesamten Reich bestand, mußte Wallenstein beseitigt werden. ...<<

Ein Zeitzeuge berichtete über die katastrophalen Lebensverhältnisse der deutschen Land- und Stadtbevölkerung im Jahre 1635 (x242/216): >>... Anno 1635, nachdem das ganze Land ausgeplündert und kein Vieh noch Pferd mehr vorhanden war, wurde auch keine Sommerfrucht ... ausgesät. ...

Zwischen und neben den Kriegsruten schickte uns Gott die Pestilenz. Sie kam zu Anfang des (Jahres 1635) ... auf, an der viele starben. ... Im Frühjahr ... (fielen) die Leute schnell und haufenweise dahin, ... so daß man sie gar nicht alle begraben konnte. ... Oft lagen Kranke bei den Toten in einem Bette. ...

Die Pest währte bis in den Herbst, ... sie riß aber dennoch viele Tausend Menschen im Lande weg, so daß kaum der zwanzigste Teil, in einigen Dörfern aber gar niemand übrig blieb. ...

(In Bieberau) ... waren es zusammen über 300 Seelen. Nach der Pest blieben nur noch 25 übrig. ...

(Im Herbst wollte man sich an die Ernte des Wintergetreides und der Früchte machen, da fiel) eben zur Erntezeit der kaiserliche General Gallas plötzlich ins Land zwischen Main und Rhein. ...

(Es) folgte eine große Hungersnot, die von Anno 1635-1638 dauerte. ... (Es) wurden viele dermaßen schwach, daß sie nichts als Haut und Knochen waren. ...

Sie waren ganz schwarz-gelb, mit weiten Augen, fleckigen Zähnen, ... dick geschwollen, fiebrig. ... Fast alle Ehen wurden daher unfruchtbar. ...

Ein Ehegatte zog von dem andern in ein anderes Land, Brot zu suchen. Kinder liefen von den Eltern weg, und ein Teil sah ... einander niemals wieder. ...<<

Der protestantische Pastor Johann Daniel Minck berichtete im Jahre 1635 über die Greuel des Dreißigjährigen Krieges in Hessen (x092/357): >>Nachdem nun das ganze Land ausgeplündert war und kein Rind oder Pferd mehr vorhanden, wurde auch keine Sommerfrucht ausgesät.

Inzwischen und neben den anderen Kriegsschrecken schickte Gott uns eine Pest, an der viele starben, die schon zu Beginn des Jahres anfang, aber im Frühling, als es wärmer wurde, noch viel schlimmer wütete, so daß die Leute schnell und haufenweise daran starben und man sie nicht ordentlich begraben konnte.

Da starben viele Leute auf dem Land, so daß niemand von ihrem Tod etwas wußte, darum blieben sie oft unbeerdigt liegen, so daß sie verfault und voller Würmer waren. Es lagen oft Kranke mit den Toten in einem Bett.

Die Krankheit dauerte bis zum Herbst, was zwar keine lange Zeit ist, jedoch starben über 1.000 Menschen im Land, so daß kaum der zwanzigste Teil, in mehreren Dörfern aber überhaupt niemand übrigblieb.

Weil nun durch den Tod so vieler Leute die Übriggebliebenen alles Land geerbt hatten, hielt sich jeder für reich und meinte, den entstandenen Schaden gut ersetzen zu können.

Aber die Hoffnung war vergebens, Gott wollte uns durch den Schaden der Nachbarn und Freunde nicht reich machen. Darum verhängte es Gott, daß in diesem Jahr zur Erntezeit der Kaiserliche General Gallas plötzlich in das Land zwischen Main und Rhein einfiel, die ganze Ernte (die zwar größtenteils gebunden war, aber aus Mangel an Pferden nicht hatte eingebracht werden können) auf dem Feld und in den Dörfern ausdreschen ließ.

Was sie nicht selbst brauchten, verkauften sie an Main- und Rheinstädte und verrichteten so saubere Arbeit, daß in wenigen Tagen kein Getreide mehr ins Land zu bekommen war.

Der Hunger trieb die Leute so sehr, daß sie Aas fraßen, wo immer sie welches finden konnten. Hunde und Katzen sind Leckerbissen gewesen. Frösche und Kröten, die wohl auch von Herren gegessen, aber dann zuvor gereinigt und gewürzt werden, haben sie mit allem Unrat ohne Salz, Schmalz und Gewürz, nur gekocht oder geröstet in großer Menge gegessen.

Zugemüse waren Nesseln, Hopfen, allerhand gute und schlechte Kräuter und Pilze, giftige und ungiftige, wovon die Leute oft große Schmerzen und langwierige Schwachheit bekamen.

Durch diesen Hunger ging es vielen Leuten so schlecht, daß sie nichts als Haut und Knochen waren, die Haut hing ihnen am Leib wie ein Sack, sie war ganz schwarz-gelb, mit weiten Augen, krätzig, aussätzig, dick geschwollen, fiebrig, so daß es einem grauste, sie anzusehen. ...<<

Nachdem alle finanziellen Unterstützungen der protestantischen Landesfürsten nicht zur Niederlage der Habsburger führten und auch die Schweden in arge Bedrängnis gerieten, griff Frankreich im Jahre 1635 trotz der allgemeinen Friedensbereitschaft (Sonderfrieden zu Prag) direkt in den 30jährigen Krieg ein, um nochmals ein vorzeitiges Kriegsende zu verhindern (x065/248). Die französischen Truppen drangen ausschließlich in die linksrheinischen Gebiete ein.

Frankreichs Kriegseintritt verlängerte den verheerenden Krieg schließlich um weitere 13 Jah-

re.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den schwedischen Krieg von 1630-1635 (x332/337-338,347-351): >>... **WORUM KÄMPFTE MAN IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG?**

"Die Sachsen hatten die Kämpfe bei Breitenfeld mit einem Verlust von fast einer Million Menschen bezahlt, die durch Seuchen und Hunger gestorben waren ... Die Schweden hatten die Pest in Stettin und Spandau, in Durlach und Würzburg und im ganzen Land Württemberg eingeschleppt ... tollwütige Hunde fielen ihre Herren an, und die Behörden stellten Schützen auf, um die angesteckten Opfer niederzuschießen, bevor sie ihre Mitmenschen anstecken konnten ... Die Zucht der schwedischen Truppen war mit dem Anwachsen des Heeres zusammengebrochen ... aber abgesehen von der schlechten Zucht, plünderte der König, wie niemand in diesem Krieg vorher geplündert hatte, da er es planmäßig tat, um die Hilfsquelle seiner Feinde zu vernichten."

C. V. Wedgwood

"Zwischen Mainz und Frankfurt war das Land menschenleer. Man kam durch ein Dorf, das binnen zwei Jahren angeblich achtzehnmal geplündert worden war, und man lagerte in Trümmerfeldern, weil weit und breit kein Mensch lebte ...

Die kaiserliche Armee, die 1635 durch das Gebiet des verbündeten Landgrafen von Hessen-Darmstadt zog, sorgte dort für einen Verlust von 30.000 Pferden, 100.000 Kühen und 600.000 Schafen ...

Das zwischen 1634 und 1638 von kaiserlichen Truppen heimgesuchte Württemberg verlor in dieser Zeit mehr als drei Viertel seiner Bevölkerung (von Hippel).

Die Verwüstung weiter Teile Deutschlands begann erst 1633, als der Krieg alle geregelten Bahnen verließ."

Georg Schmidt

"Dabei ist jedoch gleich anzumerken, daß die Konfessionsverschiedenheit nicht das eigentliche Agens dieses sogenannten "Zeitalters der Glaubenskriege" darstellte, sondern daß vielmehr umgekehrt die machtpolitisch begründeten Interessen die Unterschiedlichkeiten zwischen den Konfessionen erst hervortrieben oder die Staaten die Konfessionsverschiedenheit als Notanker benützten, um einen Anspruch auf Unterstützung durch Konfessionsverwandte zu begründen und sich zu erschleichen." (Handbuch der europäischen Geschichte) ...<<

>>"**Des Schweden Volk ist im Marschieren ..." Magdeburg und Breitenfeld**

Gustav II. Adolf (1611-1632) plante offenbar die Beherrschung der Ostseeküsten und des Ostseehandels, intendierte ein schwedisches Großreich im Ostseeraum, dem er die deutschen Herzogtümer Mecklenburg und Pommern zur Sicherung seiner Gegenküste einzugliedern gedachte.

Seit seinem Regierungsantritt sollen eineinhalb Millionen Schweden und Finnen die reibungslosesten, die bestverwalteten Verhältnisse Europas genossen haben. Aber es herrschte seitdem auch fast kontinuierlich Krieg. Dabei hatte der König, der bereits sechsjährig mit dem Heer im "Feld" gewesen sein soll, Rußland schon früh Karelien und Ingermanland abgenommen, später im Konflikt mit Polen Riga, ja, ganz Livland, sowie einen Teil Preußens erobert, dann 1629 mit Polen den Waffenstillstand von Altmark geschlossen.

Und noch im selben Jahr bekam er von den schwedischen Ständen die Mittel für einen dreijährigen Krieg in Deutschland bewilligt und auch, am 3. November, die einhellige Zustimmung des Reichsrates zur Invasion.

Im Hochsommer 1630 fielen die Schweden, 10.000 Fußsoldaten, 3.000 Reiter, in Pommern ein, von Napoleon als strategische Meisterleistung gerühmt. Über Rügen, Usedom, Wollin rückten sie nach Stettin, der pommerschen Herzogsstadt, vor. Neben der Schaffung einer ausgedehnten Operationsbasis erstrebte der König politischen Anschluß, suchte er deutsche Bun-

desgenossen zu gewinnen, hatte indes weniger Glück als erwartet.

Mehr durch Zwang zog er Pommern und Brandenburg an sich, mehr oder weniger freiwillig verband sich ihm der sächsische Kurfürst Johann Georg I., ein Lutheraner; unmäßiger Jäger, Fresser, Säufer auch ("Bierjörge"), der nicht nur einmal die Seite wechselte, aber immerhin Heinrich Schütz als Hofkapellmeister bestellte."

Während der Aggressor stockend fast vorstieß, war Tilly an die mittlere Elbe gerückt, um das weitere Eindringen der Protestanten zu stoppen. Dabei hatte er Ende Dezember 1630 ein sogenanntes Abmahnungsschreiben an die Stadt Magdeburg erlassen und die Bewohner aufgefordert, "die unnötigerweise ergriffenen Waffen niederzulegen, zumal sie nicht die geringste Ursache zu einiger Widersetzlichkeit haben.

Sollte sie diese Erinnerung nicht fruchten lassen, so werde sie ihren gänzlichen Ruin und Untergang unfehlbar zu gewärtigen haben wie alle diejenigen, die sich dem Kaiser als ihrer von dem Allmächtigen Vorgesetzten Obrigkeit widersetzt, aus Gottes gerechtem Verhängnis jederzeit hart gestraft worden, wie solches durch lebendige Exempel, daran man sich billig spiegeln sollte, genugsam zutage gebracht werde."

Noch während der Belagerung richtete Tilly weitere ähnliche Drohungen an die Stadt, die er am 20. Mai 1631 mit ihrer kleinen schwedischen Besatzung von 2.000 Mann eroberte, bevor Gustav Adolf sie entsetzen konnte.

Magdeburg, die Schlüsselfestung an der Elbe, war ein wichtiger Militärstützpunkt, von strategischer Bedeutung, darüber hinaus eine der reichsten Städte Deutschlands; und die zu den Invasoren stehenden Einheimischen oder, wie es in der ersten darüber in Wien veröffentlichten Nachricht hieß, "die allhier wohnenden Unkatholischen", hatten sich "halsstarrig und verwegen ... jung und alt, Mann und Weib, ja auch die Kinder von 7 und 8 Jahren mit Steinwerfen und heißem Wasser gießen aufs äußerste gewehrt" und zuletzt, so behauptet diese Wiener Meldung, "die Stadt selbst an unterschiedlichen Orten angezündet ..."

Deshalb seien "die Unsrigen", also die Gegner der "Unkatholischen", so erbittert gewesen, daß sie "nicht allein die darin gelegenen Soldaten, sondern auch die meisten Bürger und gemeinen Pöbel niederhaut und die Stadt Gottlob erobert". Gottlob!

Immer wieder frappierend, was in Gottes Namen verkraftet, wofür dieser Gott gelobt und gepriesen werden kann. Zum Beispiel eben für das, was Otto von Guericke (Erfinder beiläufig der Luftpumpe), einer der späteren vier Bürgermeister der Stadt und ihr Vertreter auf dem Friedenskongreß in Osnabrück, so aufgezeichnet hat:

"Da ist nichts als Morden, Brennen, Plündern, Peinigen, Prügeln gewesen. Insonderheit hat ein jeder von den Feinden nach vieler und großer Beute gefragt. Unter welcher währenden Wütere, dann und da diese so herrliche Stadt, die gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande war, in voller brennender Glut und in solchem Jammer und unaussprechlicher Not und Herzeleid gestanden, sind mit gräulichem ängstlichen Mord- und Zetergeschrei viel tausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerhand Weise erbärmlich hingerichtet worden, also daß es mit Worten nicht genugsam kann beschrieben und mit Tränen beweint werden."

Und dann, berichtet der Augenzeuge, sei "um 10 Uhr vormittags alles im Feuer gestanden und um 10 Uhr gegen die Nacht die ganze Stadt, zusammen dem schönen Rathause und allen Kirchen und Klöstern, völlig in der Aschen und Steinhäufen gelegen" - mehr als 20.000 Tote und Verwundete. "Also hat man diese weitberühmte, vornehme Stadt und Zierde des ganzen Landes in einem Tage in Feuer und Rauch aufgehen und ihre übrig gebliebenen Einwohner mit Weib und Kindern gefangen vor dem Feinde hintreiben gesehen ..."

Tilly ließ alsbald inmitten der Trümmerstätte, des gewaltigen Brand- und Leichenhaufens, ein feierliches Te Deum singen, Salutschüsse abfeuern und die Überreste des einstigen Magdeburg nun nach seiner Schutzpatronin Marienburg nennen."

Der Fall der Stadt erregte ungewöhnliches Aufsehen im Reich, ja in Europa, auch wenn die Einäscherung eines ganzen Ortes damals nicht so ungewöhnlich war. So hatten bereits beim Anmarsch der Schweden auf Garz "die Kaiserischen", wie ein Stettiner schildert, "all ihr Bestes zu Wagen bringen und voran schaffen lassen, Geschütz, Kugeln, Lunten und andere Sachen ins Wasser versenkt, die Stadt angezündet, daß alles Kraut, Getränk, Mehl neben anderer Provision alles in Rauch aufgegangen, daß nicht mehr denn die Kirche und 5 Häuser in der Stadt stehend geblieben ..."

Mittlerweile hatten die Katholischen aus Italien Truppen angefordert, die Invasoren ihr kleines Kontingent, dreizehntausend Krieger, meist Schweden, Schotten, Deutsche, um 20.000 Mann sächsischer Streiter verstärkt; wie überhaupt die Schweden im Lauf der Kämpfe ihre ausblutenden Heere (zwischen 1631 und 1633 bis zu 65 Prozent ihres nationalen Bestandes) hauptsächlich mit deutschen Soldaten, darunter auch viele böhmische Exilanten, "auffrischten" (um einen recht anschaulichen, während des Zweiten Weltkriegs äußerst geläufigen Ausdruck zu gebrauchen). Und am 17. September 1631 prallte man bei Breitenfeld, einem Dorf wenige Kilometer nördlich von Leipzig, aufeinander.

Die Schlacht, in der Gustav Adolf mit den vereinigten schwedisch-sächsischen Armeen die Liga unter Tilly fast ausradierte, wobei dieser, selbst mehrfach verwundet, Tausende seiner Soldaten auf dem Kampfplatz verlor, viele aber auch durch Bauern, die sie auf der Flucht erschlugen, zählt zweifellos zu den großen Gemetzeln des Dreißigjährigen Krieges.

Sie kostete Tilly zwölftausend Tote und siebentausend Gefangene, die schon am nächsten Tag Soldaten Schwedens wurden. Die Vormacht der Katholischen, Kaiserlichen im Norden brach so mit einem Schlag zusammen, und Gustav Adolf öffnete sich der Weg nach Süddeutschland, an den Main, den Rhein, zu den großen geistlichen Fürstbistümern, durch die "Pfaffengasse", bis nach Bayern, mit allen Greueln mehr oder weniger systematischer Verwüstung.

Trotzdem liegt die Bedeutung der Schlacht nicht nur in den evidenten materiellen Ergebnissen, ihren massiven militärischen und politischen Folgen, sondern wohl ebenso in der Bedeutung, die sie in den Köpfen der Menschen bekam, in deren Bewußtsein, in der moralischen Wirkung.

Es war der erste große Sieg der Protestanten in dem Völkermord auf deutschem Boden, ein Ereignis, das den Verlauf des Krieges plötzlich wendete, den fremden König jäh mit dem Nimbus des Wunderbaren umgab, der schieren Unbesiegbarkeit. Die Invasion der Schweden war scheinbar unaufhaltsam. Zugleich verloren Österreich und das Papsttum, verloren die Katholischen viel von ihrem Schrecken für die Protestanten, wengleich die schlimmsten Zeiten in den nächsten Jahren gerade erst begannen.

Wir können den äußeren Gang, die direkten militärischen, die diplomatischen Aktionen, nicht weiter verfolgen, so lehrreich dies wäre: vom Einzug in München Mitte Mai 1632 in Begleitung des "Winterkönigs" und von dem Tod vieler Hauptfiguren innerhalb kürzester Frist - von dem Hingang Tillys durch die Schlacht bei Rain am Lech, Gustav Adolfs bei Lützen unweit Breitenfeld an der Spitze eines Regiments kugeldurchlöchert, Wallensteins in der Mordnacht von Eger über die schwere Niederlage der Schweden mit 12.000 Toten bei Nördlingen (1634), den Frieden zu Prag zwischen Sachsen und dem Kaiser (1635), die Kriegserklärung Frankreichs an Spanien, und die letzte, längste, verheerendste Phase mit zahlreichen Metzeleien, diversen vergeblichen Friedensbestrebungen auch, bis hin zum Westfälischen Frieden.

Statt dessen empfiehlt sich für unsere Darstellung eher die Beantwortung der Kapitelfrage, also: Warum schlug man sich hier dreißig Jahre so über die Maßen blutig? Weshalb stürzte man so wahnsinnig viele Menschen in Elend und Tod? ...<<

Der schlesische Dichter Andreas Gryphius (1616-1664) beschrieb im Jahre 1636 in seinem Gedicht "Tränen des Vaterlandes" die schrecklichen Zustände des Dreißigjährigen Krieges (x840/...): >>Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!

Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwert die donnernde Karthaun,
Hat aller Schweiß, und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme steh'n in Glut. Die Kirch' ist umgekehret.
Das Rathaus liegt im Graus. Die Starken sind zerhau'n.
Die Jungfern sind geschänd't. Und wo wir hin nur schau'n,
ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt, rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fort gedrungen,

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest, und Glut und Hungersnot,
Das auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.<<

Die deutsche Historikerin Annette Kuhn schrieb später über die während des Dreißigjährigen Krieges verübten Grausamkeiten gegen Frauen (x244/656-657): >>In Europa tobt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Dreißigjährige Krieg. Ganze Landstriche werden entvölkert, Städte und Dörfer sind von Seuchen und Plünderung bedroht.

Obwohl sich einige Frauen als Marketenderinnen den Heeren anschließen und am Krieg zu profitieren versuchen, sind Frauen meist die Opfer der Auseinandersetzungen. Die weibliche Bevölkerung hat unter den Greueln der Soldaten besonders zu leiden.

Die Ferdinandeischen Annalen berichten zwischen 1636 und 1637 von dem Kriegsgeschehen: "Es war unter der Soldateska damals allgemein, nach Erstürmung von Städten und Ortschaften unreife Mädchen zu Tode zu schänden, Jungfrauen und Frauen auf dem Rücken ihrer gebundenen und verstümmelten Väter und Gatten zu notzüchtigen, Schwangeren die Brüste abzureißen, Gebärenden den Leib aufzuschlitzen."

Nicht nur die Angst vor Überfällen, Vergewaltigung und Ermordung erschwert den Frauen während der Kriegsjahre das Leben. Da viele Männer sich den Heeren anschließen, lastet auf den zurückgebliebenen Frauen die alleinige Sorge für das Überleben der Familie.

Den Schlachten folgen Hunger und Seuchen, die Äcker sind verwüstet und können von den überlebenden Frauen allein oft nicht mehr bestellt werden. Die Übergriffe der Soldateska auf die Zivilbevölkerung werden immer drastischer, je länger der Krieg dauert.

Brandschatzungen, Plünderungen und Einquartierung der Soldaten werden zu probaten Mitteln den Fortgang der Kämpfe zu finanzieren. Haben die marodierenden Söldnerhaufen ein Gebiet verlassen, gerät die zurückbleibende Bevölkerung, der Großteil davon weiblich, schnell in die völlige Verarmung. Die Lebensmittelvorräte sind aufgebraucht, die Häuser geplündert. Die Preise für Brot, Getreide und Fleisch schnellen in die Höhe, sogar Hunde- und Katzenfleisch wird zum begehrten Nahrungsmittel.

Viele Bäuerinnen sind gezwungen ihre Äcker und Höfe zu Schleuderpreisen zu verkaufen, um sich und die Kinder vor dem Hungertod zu retten. Auf diese Art heimatlos geworden, schließen sie sich den unzähligen Bettlerheeren an, die über die Landstraßen und Städte ... ziehen. Für viele Frauen wird die Prostitution zur einzigen Möglichkeit sich den Lebensunterhalt zu verdienen. ...<<

Eine zeitgenössische Chronik berichtete über die unfaßbaren Zustände in der Pfalz im Jahre 1637 (x122/321): >>... Doch im Jahre 1637 stieg das Elend aufs höchste, nachdem kaum 200 Bauern in der unteren Pfalz mehr übrig waren, da die übrigen teils an Hunger und Pest bereits gestorben, teils von den Kaiserlichen erwürgt oder als Soldaten weggeschleppt worden waren. ...

Der Hunger aber zwang die Leute zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln: Gras, Kräuter, dürren und grünen Baumblättern, Fellen von Tieren, Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse, Frösche und faulendes Aas waren gesuchte Bissen. Die Hungernden erschlugen einander selbst, verzehrten sie, durchwühlten Gottesäcker, erstiegen Galgen und Rad und nahmen die Toten zur Speise weg.

Haufen von Bettlern lauerten den Vorübergehenden auf und töteten sie, wie denn bei Worms eine solche Bande von ihrem Feuer verjagt und in den Töpfen die schaurigen Überbleibsel von Händen und Füßen gefunden wurden. Zu Alzey wurden viele Menschen getötet und gefressen. ...<<

Die verbündeten Franzosen und Schweden vereinbarten im Jahre 1638, nur gemeinsam Frieden zu schließen (x146/166). Sie einigten sich ferner über die Gebietsforderungen und verbündeten sich offiziell. Frankreich beanspruchte sämtliche Gebiete westlich des Rheins, während Schweden große Gebiete an der Nord- und Ostseeküste verlangte.

Ab 1640 rückten die Schweden und Franzosen unaufhaltsam in Nord- und Westdeutschland vor.

Die schwedischen Gesandten erhielten im Jahre 1641 für die Friedensverhandlungen in Deutschland folgende Anweisungen (x242/220): >>1. Ausdehnung der Amnestie auf alle Stände und Städte, Rückgabe der verlorenen Gebiete an alle Fürsten, die mit Schweden verbündet waren.

2. Für die Opfer, die Schweden gebracht hat, reicht Geld nicht aus, sondern das Reich soll geeignete Gebiete an Schweden abtreten. Ins Auge zu fassen wären Pommern, die Städte Wismar und Warnemünde. ...<<

Als der französische Kardinal und Staatsmann Armand Jean du Plessis Richelieu im Jahre 1642 starb, hatte er sein Werk fast vollendet. Die Vorherrschaft Frankreichs in Europa war gesichert und die protestantische Bevölkerung Deutschlands war bereits drastisch reduziert.

Richelieus Vertrauter, Kardinal Jules Mazarin (1602-1661, leitender Minister während der Minderjährigkeit Ludwig XIV.), vollendete schließlich ab 1642 Richelieus Lebenswerk: Die französische Grenze konnte rheinwärts vorgeschoben und der Rückzug der Habsburger aus Deutschland eingeleitet werden.

Ein bayerisches Regiment setzte sich während des Dreißigjährigen Krieges im Februar 1645 wie folgt zusammen (x247/105): >>534 Deutsche, 218 Italiener, 54 Polen, 51 Tessiner, 43 Burgunder, 26 Griechen, 24 Lothringer, 18 Dalmatiner, 15 Franzosen, 15 Türken, 14 Böhmen, 11 Spanier, 5 Ungarn, 2 Kroaten, 1 Ire und 1 Sizilianer.<<

Der Westfälische Frieden

Im Jahre 1644 begannen in Münster und Osnabrück endlose Friedensverhandlungen, die erst im Oktober 1648 mit dem "Westfälischen Frieden" abgeschlossen wurden. Der Krieg ging trotz alledem bis 1648 weiter.

Während der Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück erteilte Kaiser Ferdinand III. (1608-1657, seit 1637 Kaiser) dem österreichischen Unterhändler am 16. Oktober 1645 folgende Anweisung (x217/176): >>Wenn es sein muß, kann man den Schweden Pommern nicht vorenthalten, vielleicht muß man ihnen auch die Stifte Bremen und Verden und die Städte Stralsund, Wismar und Rostock überlassen.

Den Franzosen kann man, wenn sie darauf bestehen, das Elsaß und vielleicht auch Breisach

überlassen, den Breisgau aber nur im äußersten Falle.

Man sollte unter allen Umständen verhindern, daß Frankreich Sitz und Stimme im deutschen Reichstag erhält.<<

Nach mehrjährigen Verhandlungen schlossen Kaiser Ferdinand III., Frankreich, Schweden und die deutschen Reichsstände am 24. Oktober 1648 in Münster (Frieden mit Frankreich) und in Osnabrück (Frieden mit Schweden) den "Westfälischen Frieden". 111 deutsche Landesherren und 38 ausländische Gesandte nahmen insgesamt an den Verhandlungen teil (x194/60).

Nach 30 Jahren Krieg diktierten die siegreichen Franzosen und Schweden einen "Frieden", der die wahren Interessen und Kriegsgründe der europäischen Nachbarn eindrucksvoll bewies. Frankreich strebte vor allem danach, jede weitere nationale Macht in Europa zu verhindern. Wie in den zurückliegenden Jahrhunderten sollten die deutschen Gebiete weiterhin ein "offenes Feld" des europäischen Machtausgleichs bleiben.

Der sog. "Friedensvertrag" war nicht nur ungerecht, sondern außerdem überaus maßlos. Die skrupellosen Sieger nutzten die Friedensverhandlungen schamlos aus, um ihre Landesgrenzen unrechtmäßig auszuweiten. Die besiegten Deutschen unterschrieben den Friedensvertrag nicht freiwillig, denn die Siegermächte Frankreich und Schweden setzten ihnen praktisch die Klinge an die Kehle.



Abb. 29 (x090/102): *Der Friedensschwur im Ratssaal zu Münster vor Unterzeichnung des Friedensvertrages.*

Das Reich mußte Breisach, den Sundgau und die Landvogtei über 10 deutsche Reichsstädte im Elsaß sowie das Besatzungsrecht im rechtsrheinischen Philippsburg an Frankreich abtreten. Ferner wurden die französischen Besitzrechte der schon 1552 von Frankreich besetzten Bistümer Metz, Toul und Verdun endgültig "bestätigt".

Schweden erhielt Vorpommern mit Stettin, Rügen und Wismar, die Bistümer Bremen (ohne die Stadt) und das Bistum Verden an der Aller, so daß die Flußmündungen von Oder, Elbe und Weser kontrolliert werden konnten sowie 5,0 Millionen Taler Kriegsentschädigung (der damalige Wert des Talers betrug etwa 3 Mark, aus dem Taler entwickelte sich später der US-Dollar).

Frankreich und Schweden beanspruchten zusätzlich ein Mitspracherecht über alle Angelegenheiten Deutschlands. Die Niederlande (ohne die südlichen Niederlande, das heutige Belgien) und die Schweiz verließen endgültig das Heilige Römische Reich und wurden selbständige Staaten.

Der Westfälische Frieden stellte lediglich den Augsburger Religionsfrieden (1555) wieder her, dehnte ihn auf die Reformierten aus und duldete den Konfessionswechsel (außer in der Oberpfalz und in den kaiserlichen Erblanden).

Der Westfälische Frieden beendete zwar noch nicht das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, aber er besiegelte die militärische und politische Ohnmacht des Reiches. Die Habsburger verloren durch den Dreißigjährigen Krieg ihre europäische Vormachtstellung an Frankreich und an die neuen Großmächte Schweden und die Niederlande. Deutschland zerfiel nach dem Westfälischen Frieden in unbedeutende Fürstentümer sowie Kleinstaaten (Ausnahmen bildeten lediglich Bayern, Brandenburg-Preußen und Österreich) und besaß kein Reichsheer, kein Geld, keinen Mut und vor allem keine Hoffnung mehr.

Die fast 2.000 deutschen Reichsstände erhielten mit französischer Unterstützung die Landeshoheit und waren damit fast unabhängig von der kaiserlichen Gewalt (x255/188). Während die einzelnen Reichsstände sogar Bündnisse mit ausländischen Staaten schließen durften, benötigte der Kaiser die Zustimmung aller Reichsstände, um wichtige Entscheidungen zu treffen. Dem innenpolitisch handlungsunfähigen Kaiser blieb eigentlich nur noch der Titel, denn außenpolitisch war das Reich bedeutungslos.

In dieser aussichtslosen Lage trennte sich das "Schongebiet" Österreich sofort vorübergehend von dem größtenteils vollständig verwüsteten Restreich. Diese Art von "Habsburger Nibelungentreue" sollte sich in den folgenden Jahrhunderten noch mehrmals wiederholen.

Im Friedensvertrag von Osnabrück hieß es (x217/176-178): >>>Artikel I

Es sei ein christlicher, allgemeiner, immerwährender Friede und wahre aufrichtige Freundschaft zwischen der heiligen Kaiserlichen Majestät, dem Hause Österreich und allen seinen Verbündeten und Anhängern, insbesondere den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches einerseits und der heiligen Königlichen Majestät und dem Königreich Schweden und allen seinen Verbündeten und Anhängern, insbesondere den betreffenden Kurfürsten, Fürsten und Ständen andererseits ...

Artikel III

§ 1. Gemäß dem Grundsatz allgemeiner und uneingeschränkter Straffreiheit, sollen alle Kurfürsten wieder in den Stand eingesetzt sein, dessen sie sich vor ihrer Entsetzung erfreut haben oder von Rechts wegen erfreuen konnten. ...

Artikel V

§ 1. ... In allen Dingen soll zwischen allen und jeden Kurfürsten, Fürsten und Ständen beider Religionen genaue und gegenseitige Gleichheit herrschen, wobei alle Gewalt und Tätlichkeit auf alle Zeit verboten ist. ...

Artikel VIII

§ 1. Damit aber vorgesorgt sei, daß künftig in der politischen Ordnung keine Streitigkeiten entstehen, sollen alle und jede Kurfürsten, Fürsten und Stände des Römischen Reiches in ihren alten Rechten, Vorzügen, Freiheit, Privilegien und der freien Ausübung der Landeshoheit sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Angelegenheiten kraft dieses Vertrages so befestigt und bestätigt sein, daß sie von niemandem jemals unter irgendeinem Vorwand tätlich

gestört werden können oder dürfen. ...

Vor allem aber soll das Recht unter sich und mit dem Ausland Bündnisse für ihre Erhaltung und Sicherheit abzuschließen, den einzelnen Ständen immerdar freistehen, jedoch unter der Bedingung, daß dergleichen Bündnisse nicht gegen Kaiser und Reich und dessen Landfrieden oder besonders gegen diesen Vertrag gerichtet seien. ...<<

Der "Augsburger Religionsfrieden" von 1555 (unter Einschluß der Calvinisten) wurde durch den Westfälischen Frieden bestätigt (x247/108): >>Der im Jahre 1555 erfolgte Religionsfriede soll in allen seinen Artikeln für gültig gehalten und gewissenhaft und unverletzlich beobachtet werden ...

In allen übrigen Dingen aber soll zwischen allen Kurfürsten und Ständen beider Religionen genaue und gegenseitige Gleichheit herrschen, ... wobei alle Gewalt und Tätlichkeit auf alle Zeit verboten ist.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den Westfälischen Frieden (x816/558-559): >>... Westfälischer Friede, der am 4. Oktober 1648 zu Münster und Osnabrück, welche beiden Städte zum westfälischen Kreis gehörten, geschlossene Friede, durch welchen der Dreißigjährige Krieg beendet und ein neues politisches System in Europa begründet wurde.

Er bildete die Grundlage aller nachfolgenden Friedensschlüsse bis zur französischen Revolution und galt bis zum Sturz des Deutschen Reiches als das vornehmste Grundgesetz der deutschen Staatsverfassung.

Schon im Dezember 1641 wurden zu Hamburg Präliminarien (vorläufige Abmachungen) festgesetzt, besonders über den Ort und die Art der Konferenzen. Die wirklichen Friedensunterhandlungen begannen im April 1645 und wurden zu Osnabrück zwischen den kaiserlichen, den reichsständischen und den schwedischen, zu Münster zwischen den kaiserlichen und den französischen Gesandten unter päpstlicher und venezianischer Vermittlung geführt, und zwar so, daß die an beiden Orten angenommenen Artikel für einen Traktat gehalten werden und kein Teil ohne den anderen Frieden schließen sollte. Die Trennung geschah, teils um Rangstreitigkeiten zwischen Frankreich und Schweden vorzubeugen, teils auch, weil die Schweden mit dem päpstlichen Nuntius nicht verhandeln wollten.

... Rang- und Titelstreitigkeiten verzögerten noch lange die Eröffnung des Kongresses, da es die erste Vereinigung der Gesandten der mitteleuropäischen Staaten war und die äußere Etikette ganz neu geregelt werden mußte. Während der Verhandlungen dauerte der Krieg fort ...

(Nach) langen und schwierigen Unterhandlungen ... wurde ... der Friede am 24. Oktober 1648 zu Münster unterzeichnet. Erst drei Monate später (8. Februar 1649) erfolgte die Auswechslung der Ratifikationen, und noch lange dauerten verschiedene Verhandlungen über die Ausführung des Friedens. Der päpstliche Protest vom 3. Januar 1651 war wirkungslos.

Die Bestimmungen des Westfälischen Friedens betrafen zunächst zahlreiche Territorialveränderungen:

Schweden erhielt außer einer Kriegsentschädigung von 5 Millionen Talern ganz Vorpommern nebst der Insel Rügen und den Odermündungen; ferner die Stadt Wismar von Mecklenburg und die Stifte Bremen und Verden. Alle diese Länder sollten deutsche Reichslehen bleiben, und Schweden sollte sie als deutscher Reichsstand mit Sitz und Stimme aus Reichs- und Kreistagen besitzen.

Der Kurfürst von Brandenburg bekam den Rest von Pommern und als Entschädigung für Vorpommern, auf welches sein Haus nach dem Erlöschen der pommerschen Herzöge (1637) ein Erbrecht hatte, die Stifte Magdeburg, Halberstadt, Minden und Cammin; doch blieb Magdeburg bis 1680 im Besitz des damaligen Administrators, des sächsischen Prinzen August.

Der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin erhielt für die Abtretung von Wismar die Stifte Schwerin und Ratzeburg.

Dem Haus Braunschweig-Lüneburg wurde die ... (Rechtsnachfolge) im Stift Osnabrück alternierend mit einem katholischen Bischof zugesichert sowie die Klöster Walkenried und Gröningen überlassen.

Das Haus Hessen-Kassel erhielt die ... Abtei Hersfeld und die Grafschaft Schaumburg.

Bayern blieb im Besitz der Oberpfalz und der Kurwürde.

Die Unterpfalz mit der neugeschaffenen achten Kurwürde ... wurde dem Sohn des geächteten Friedrich V., Karl Ludwig, zurückgegeben.

Frankreich erhielt die Oberherrschaft über die Bistümer und Städte Metz, Toul und Verdun sowie deren Distrikte, welche es tatsächlich schon seit 1552 besaß. Ferner trat der Kaiser sowohl für sich als für das Haus Österreich und das Reich alle Rechte, die beide bisher auf die Stadt Breisach, auf die Landgrafschaft Ober- und Unterelsaß, auf den Sundgau und die Landvogtei der zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß gehabt hatten, der Krone Frankreich mit aller Hoheit auf ewig ab.

Die Schweiz, ebenso die Republik der Vereinigten Niederlande wurden als völlig unabhängig von Deutschland anerkannt.

Abgesehen von diesen Veränderungen, setzte der Friede eine unbeschränkte Amnestie und Restitution nach dem Besitzstand von 1618 fest. Nur der Kaiser machte davon für seine Erblande eine Ausnahme.

In der kirchlichen Frage bestätigte der Friede den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden und schloß die Reformierten in die den Augsburger Religionsverwandten gewährte Rechtsstellung ein. Beide Konfessionen, die katholische wie die evangelische, wurden vollkommen gleichgestellt; die evangelische Minorität durfte auf den Reichstagen in Religionsachen nicht majorisiert werden.

Der Streit über die geistlichen Stifte und Güter wurde unter Aufhebung des Restitutionsedikts von 1629 dahin ausgeglichen, daß 1624 Normaljahr sein und der evangelische und katholische Besitzstand so bleiben oder restituiert werden sollte, wie er am 1. Januar 1624 gewesen (war). Doch wurden auch hiervon die kaiserlichen Erblande ausgenommen.

Die Territorialhoheit der Reichsstände wurde ausdrücklich anerkannt, ja ihnen das Recht gegeben, zu ihrer Erhaltung und Sicherheit untereinander und mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, nur nicht wider Kaiser und Reich. Die neue Verfassung des Reiches sollte auf einem zu berufenden Reichstag beraten werden.

Die Pläne der katholischen Reaktion und der habsburgischen Hauspolitik, den Protestantismus auszurotten und Deutschland einer absoluten Militärgewalt zu unterwerfen, waren unter Strömen (von) Blut, unter Vernichtung des Wohlstandes und der Bildung des deutschen Volkes vereitelt worden.

Ja, der Kaiser mußte im Frieden auf den letzten Rest seiner Macht verzichten. Das Reich verlor durch den Frieden eine Ländermasse von mehr als 100.000 qkm mit 4½ Millionen Menschen und erhielt eine ganz zerstückelte, wehrlose Grenze gegen Frankreich. Die Befestigung der dreihundertfachen landesherrlichen Vielherrschaft und die Verwickelung so vielseitiger Grenz- und Hoheitsrechte mußten fortan den Gang der Verwaltung erschweren, sie mit Formen überladen und die Volksstämme feindselig auseinanderreißen. Die Rechte der Landstände in den einzelnen Territorien wurden unterdrückt.

Dagegen wurde Deutschland nun Gegenstand und Schauplatz der europäischen Staatshändel, seit die Fürsten das von Frankreich bei der Friedensverhandlung durchgesetzte Recht der Bündnisse geltend machten, Bayern, Brandenburg und andere deutsche Fürstenhäuser, welche bei den Säkularisationen geistlicher Stifte nicht bedacht worden waren, eine Stellung in dem europäischen politischen System annahmen und fremde Mächte, wie Schweden, in den Reichsverband eintraten, andere, wie Frankreich, als Garanten des Friedens sich stets in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einzumischen das Recht hatten. Daher wurden fortan

die meisten europäischen Kriege auf deutschem Grund und Boden ausgefochten.

Auch als Schutz des Protestantismus kann der Westfälische Friede nicht angesehen werden. Er konnte sich nicht weiter im Reich ausbreiten, und die aus den österreichischen Erblanden Vertriebenen und ihrer Güter Beraubten erhielten nicht einmal die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, geschweige denn Entschädigung. Österreich wurde aus dem Herzen des Reiches auf seine Erbstaaten zurückgedrängt und von der politischen und geistigen Verbindung mit dem übrigen Deutschland losgelöst. Der Westfälische Friede kann also als das traurige Ergebnis der noch traurigeren, schrecklichen Zeit des Dreißigjährigen Krieges bezeichnet werden. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Westfälischen Frieden (x332/373-377): >>**Von der Sehnsucht nach Frieden und stets neuen Kriegsprojekten**

Der lange Krieg hatte die Länder, insbesondere die deutschen, erschöpft, bevölkerungsmäßig, wirtschaftlich, moralisch, in jeder Hinsicht. Doch noch während der Friedensbesprechungen - 1644 in Osnabrück mit Schweden, in Münster mit Frankreich eröffnet - warfen die Parteien einander gegenseitig vor, gar keinen Frieden anzustreben, nur trick- und intrigenreich den Krieg verschleppen, nur Zeit gewinnen zu wollen.

Der spanische Gesandte Graf Guzmán de Penaranda verfluchte jeden Tag, der ihn in Münster festhielt, und schimpfte das größte Hindernis für den Frieden den Friedenskongreß selbst, die er doch bloß dazu, "ständig neue Komplote und Kriegspläne auszubrüten". So sah es gewiß nicht jeder. Doch auch als Ferdinand III., in Religionsfragen weniger fanatisch als der Vater, dem er 1637 als Kaiser gefolgt war, sich um Beendigung des Krieges mühte und Anfang 1645 von seinen engsten Beratern, Mitgliedern des Geheimen Rates, entsprechende Expertisen einholte, noch da hegte niemand Hoffnung auf Verhandlungen.

Vielmehr erklärten alle Gutachten, daß der Friede allein durch weitere Rüstungen und militärische Erfolge erreichbar sei. Der Kaiser aber geriet immer mehr unter Druck, verlor immer mehr an Boden. 1646/1647 überschritten seine Gegner die Donau, im Sommer 1648 rückten die Schweden gegen Prag vor.

So gut wie alles wünschte zuletzt Frieden. Die achtzehnjährige Christine von Schweden, die 1644 die faktische Herrschaft antrat, wollte Frieden sogar ohne Gebietsgewinne. Jeder Frieden, sagte sie, sei ihr willkommen. Mauserten sich doch nun selbst die größten konfessionellen Scharfmacher; Maximilian von Bayern etwa, zu Friedenspolitikern. Ja, er, der erst wenige Jahre zuvor "lieber noch hundert Jahre Krieg" geführt hätte als wesentlich Katholisches preiszugeben, schloß 1647 mit Frankreich einen Waffenstillstand und verband jetzt, von Rom bitter beklagt, mit seinen Friedensappellen offene Drohungen gegen widerstrebende katholische Kreise.

Schließlich war nicht nur 1645 ein bayrisches Heer bei Allerheim (Nähe Ulm) ausgelöscht worden, sondern in den darauf folgenden Jahren hatten Zangenangriffe schwedischer und französischer Verbände auch zur Vernichtung der letzten kaiserlichen und bayrischen Armeen geführt.

Die Sehnsucht nach Frieden war übermächtig, wie das Elend ringsum, zumal auf deutschem Boden. Vor dem Krieg, gar oft bezeugt, wohlangebautes, blühendes Land, nachher weithin Wüste. Gewiß, die Schrecknisse des "Krieges der Kriege" sind auch übertrieben, manchmal maßlos übertrieben worden. So stellte eine Schadenersatzliste der schwedischen Regierung in einigen Bezirken mehr zerstörte Orte in Rechnung, als es dort Orte überhaupt gegeben. Insgesamt sollte Schweden allein beinahe zweitausend Schlösser ruiniert haben, fünfzehnhundert Städte und achtzehntausend Dörfer.

Daß die deutsche Bevölkerung von sechzehn auf vier Millionen geschrumpft sei, ist ein Märchen. Daß aber ein Land, das jahrzehntelang sengende und brennende Mordhaufen nicht nur

einmal, sondern immer wieder überrollten, in oft grauenhafter Verheerung darniederlag, versteht sich von selbst. Wohl gab es vom Krieg auch kaum, ja gar nicht heimgesuchte Gegenden, doch andere traf es desto mehr.

Weite Teile Brandenburgs, Mecklenburgs, Thüringens, Hessens, auch des Oberrheingebietes, Württembergs, der Pfalz lagen allmählich verwüstet, abgebrannt, fast menschenleer; besonders das sogenannte flache Land. Nach Franz ging in Mecklenburg der Bauernstand auf die Hälfte, in Württemberg die Einwohnerzahl in den ersten zwei Kriegsjahrzehnten von 450.000 auf 100.000 zurück.

Auch in Bayern blieb vieles unbebaut, waren, nach Bosl, von knapp 5.000 Städten und Dörfern 900 gänzlich zerstört, sank die Einwohnerzahl, nach Schremmer, durch Kämpfe, Seuchen, Hungersnot auf 50 Prozent, die Münchens von 24.000 auf 9.000, die Landshuts von 12.000 gar auf 2.500. Und noch gegen Mitte des 18. Jahrhunderts lagen hier 10.000, an dessen Ende immer noch 5.000 Bauernhöfe öde. Insgesamt schrumpfte die deutsche Bevölkerung als Folge der Feindseligkeiten in städtischen Gebieten um bis zu 30, in ländlichen um bis zu 50 Prozent.

Natürlich stößt man auch auf die Tendenz, die Verluste möglichst herunterzusetzen. Gibt es doch Historiker die aus der Beendigung des Dauermordens den christlichen Mächten gar noch einen Ruhmeskranz flechten wollen; sei der Frieden ja "nicht durch eine Abkehr von den religiösen Grundlagen der Politik bewerkstelligt worden, sondern im Gegenteil Ausdruck einer in den besonderen religionssoziologischen Grundlagen Europas verwurzelten prinzipiellen, politischen Friedensfähigkeit" (Schilling).

Wobei diese "Friedensfähigkeit" noch ausgespielt wird gegen den islamischen Dschihad, der "streng genommen nur den Sieg und keinen Frieden kenne". Da freilich auch die andere, die "böse" Seite, Frieden schließt, rügt man jetzt, daß sie "bei realpolitisch unumgänglichen Vertragsabschlüssen (!) mit andersgläubigen Vertragspartnern diese nicht als prinzipiell Gleiche akzeptiere". Als ob das umgekehrt so sehr viel anders wäre!

Doch wollte man denn nach 1648 in der christlichen Welt überhaupt noch Kriege? Nun, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es kaum weniger als in der ersten. Krieg auf Krieg führte die Christenheit wieder, Krieg, bald nachdem sie Frieden geschlossen, noch während sie ihn schloß, und demonstrierte Friedensbereitschaft, tat wenigstens so als ob. Der schöne Schein.

Entgegen der bisherigen Forschungsannahme rüstete man ab, wurden die meisten Truppen des großen Orlogs entlassen, gab es kaum ein "stehengebliebenes Heer". Vielmehr befreite man sich vom personellen Ballast der Schlachthaufen, von überflüssigen Kosten, erreichte durch solcherlei "Reduktion" und "Reformation", wie die "Zauberformeln" hießen, mit viel weniger Leuten eine weit höhere Leistungs- und Ertragsfähigkeit ("Wachstum") - und täuschte der Welt zugleich propagandistisch effektiv Demobilisierung vor.

Das erinnert ... nicht weniger an derzeitige Methoden unserer Militär- und Wirtschaftsstrategen als das Urteil Bernhard Kroeners über den absoluten Fürstenstaat nach dem Dreißigjährigen Krieg. Hatte dieser Staat doch "ein Interesse an einem möglichst düsteren Hintergrund, vor dem er die Notwendigkeit einer stehenden, ständig besoldeten und damit disziplinierten Armee seinen in der Regel zahlungsunwilligen Untertanen besonders nachdrücklich vor Augen führen konnte".

Überhaupt trugen die Kriege des 17. Jahrhunderts - noch ein Glück - zur Staatenbildung bei! Wurde angesichts ihrer doch geradezu der Begriff "Staatenbildungskriege" geprägt (Burkhardt), der Krieg als "Schwungrad der Staatsbildung" (Hintze) bezeichnet - wobei der Akzent nicht auf Bildung liegt. Gerade der Dreißigjährige Krieg hatte auch ... das "Berufsheer auf breiter Front" durchgesetzt, hatte die Länder bewogen, "das Heerwesen zu perpetuieren, einen Gutteil der gewerblichen Produktion auf den Heeresbedarf umzulenken und Verwaltungsgre-

mien zu schaffen, die dafür sorgten, daß sich die Heere nicht verselbständigten und zu einer Gefahr für die zivile Gesellschaft wurden" (Duchhardt).

Vorteil über Vorteil! Besonders für die Steuerzahler: betrogen die Militärausgaben im Frieden um 30 Prozent des Etats, kletterten sie im Krieg auf 70 bis 85 Prozent. ...

Der Westfälische Friede sollte in Europa die konfessionelle Neutralität zwischen Katholiken, Lutheranern, Calvinisten und (in Gestalt des Moskauer Großfürsten) Orthodoxen herstellen und eine "pax christiana" begründen. Doch die eineinhalb Jahrhunderte nach dem Dreißigjährigen Krieg, die Zeit zwischen 1650 und 1800, wurde nicht zu einer besonders friedlichen Epoche.

Im Gegenteil! Das ganze 17. Jahrhundert war durch und durch kriegerisch, die zweite Hälfte wie die erste. Es gab in diesem gottgesegneten Säkulum nur ein gänzlich kriegsfreies Jahr! Und beinahe war es noch so im 18. Jahrhundert. Viele Menschen kannten nichts als Krieg. Er war für sie normal, für einige wenige eine Art "Sport der Könige". Sie hatten sich die Außenpolitik sozusagen höchst eigen reserviert.

Und Außenpolitik bedeutet (noch mehr als Innenpolitik): Diplomatie und Krieg. Und wenn Diplomatie nicht weiter führte oder nicht weiter führen sollte, dann kämpfte man. Man kämpfte zwecks territorialer Abrundung, kämpfte aus wirtschaftlichen, aus dynastischen Gründen, aus Gründen der Souveränität, der Reputation, um Ruhmes und der Ehre willen. Im Grunde stand, wie stets, hinter allem der Kampf um die Macht, um den Aufstieg zur Macht, den Erhalt der Macht, die Mehrung der Macht, und das ging zuletzt, immer und ewig, nur mit den Mitteln der Gewalt.

Bereits in den Monaten nach Unterzeichnung des Friedensschlusses Ende Oktober 1648 kam es "immer wieder zu kleineren Kampfhandlungen" (Kroener). Lief ja überhaupt, ungeachtet der Friedenskonferenzen in Westfalen, der von Richelieu 1635 Spanien erklärte Krieg, der "Restkrieg", noch lange weiter.

Selbst die Schweizer Eidgenossenschaft genoß nicht durchaus Frieden. Zwar galt sie seit 1499 als exempt (befreit) vom Reich; zwar war sie, trotz zahlreicher Querelen zwischen katholischen und evangelischen Kantonen, nicht in das große dreißigjährige Gemetzel verwickelt und bekam im Westfälischen Frieden die faktische Unabhängigkeit vom Deutschen Reich garantiert. Im Inneren aber kehrte auch in der Schweiz keine wirkliche Beruhigung ein.

1653 wurde sie von einem ziemlich ausgebreiteten Bauernkrieg erfaßt, eine "schwere Herrschaftskrise", durch die diversen Obrigkeiten nur "mit harter Hand" (Press) zu überwinden. Und hatten die arg geschundenen Bauern erst "Obrigkeiten" getötet, töteten diese dann die Bauernführer: 35 Todesurteile.

Drei Jahre später aber, 1656, brachte der Erste Villmerger Krieg den katholischen Kantonen für ein halbes Jahrhundert ein gewisses Übergewicht über die Evangelischen, die 1712 den Zweiten Villmerger Krieg - u.a. gegen den Abt von St. Gallen und das Geld des Papstes - für sich entschieden. Und durch das ganze 18. Jahrhundert dauerten in der Schweiz die Unruhen, Bedrückungen, Aufstände fort. Noch 1765, 1766, 1770, 1781, 1794 kam es zu Erhebungen. ...<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über den Westfälischen Frieden von 1648 (x057/76-77): >>... Endlich kam der Westfälische Friede von Münster (mit den Franzosen) und Osnabrück (mit den Schweden) zustande; der eine schwere Niederlage für Deutschland bedeutete.

In der Religionsfrage wurde die Gleichberechtigung der Bekenntnisse bestätigt unter Ein-schluß der Reformierten. Für die Abgrenzung des Besitzstandes galt das Jahr 1624 als Normaljahr.

Bezüglich der Verfassungsfrage wurde die Landeshoheit (Souveränität) der Reichsstände anerkannt und auf die auswärtige Politik ausgedehnt (Bündnisrecht). Der Kaiser war an die Be-

schlüsse des Reichstages gebunden, der zu einer Art Gesandtenkongreß wurde, seit 1663 ständig zu Regensburg tagte und aus den Kurien der drei Stände (Kurfürsten, Fürsten, Städte) bestand. Ein Reichsbeschluß kam nur zustande, wenn alle drei Kollegien, die getrennt berieten, zustimmten. Das bedeutete die endgültige Auflösung des deutschen Reiches in einen Staatenbund, dessen Verfassung vom Ausland, von den beiden Hauptgewinnern Schweden und Frankreich garantiert wurde.

Beide forderten bei der Gebietsregelung ihre Entschädigung. Schweden erhielt Vorpommern und die Bistümer Bremen und Verden. Frankreich behielt Metz, Toul, Verdun, erlangte die habsburgischen Besitzungen im Elsaß und die Landvogtei über 10 elsässische Reichsstädte. Die Niederlande und die Schweiz schieden aus dem Reichsverband aus. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schrieb später über den Westfälischen Frieden (x063/263-264): >>Fünf Jahre schlepten sich die Friedensverhandlungen von Münster und Osnabrück hin. Während die Fragen des Vorrangs und die Beuteverteilung besprochen wurden, rasten Mord und der schwarze Tode weiter durch das Land. Bis auf England, Polen, Moskau und die Türkei waren alle Mächte vertreten.

Frankreich bestand darauf, daß die Verhandlungen auch mit den einzelnen deutschen Staaten geführt wurden. Mazarin erwies sich als ebenso eifriger Schirmherr deutscher "Libertät" wie vor ihm Richelieu. Im Jahre 1919 sollte sich diese traditionelle französische Politik wiederholen, als Clemenceau in Versailles darauf bestehen wollte, daß die Beglaubigungsschreiben der Abordnung der Deutschen Republik nicht anerkannt, sondern nur Vertreter der deutschen Einzelstaaten zugelassen würden.

Friede kam erst, als die völlige Erschöpfung erreicht war. Am Sonntag dem 24. Oktober 1648, wurde unter dem feierlichen Läuten aller Kirchenglocken der Westfälische Friede unterzeichnet. Es war die letzte diplomatische Urkunde, die in lateinischer Sprache abgefaßt war. Von nun an sollte Französisch die Muttersprache des Abendlandes ersetzen. ...

Die deutschen Gebietsverluste betragen 40.000 Quadratmeilen. Frankreich gewann im Elsaß und in Lothringen eine beherrschende Stellung, die es Ludwig XIV. bald ermöglichen sollte, sich diese Provinz ganz einzuverleiben. Die deutschen Westgrenzen wurden militärisch geschwächt und ständigen Angriffen Frankreichs ausgesetzt.

Die Verwüstung der Pfalz, 41 Jahre nach dem Westfälischen Frieden, sollte dies nur allzubald beweisen. Schweden erhielt den größten Teil von Pommern und wurde ein Reichsland. Einst hatte der Ruhm des Reiches Gesetz und Recht über viele Völker und Fürsten verbreitet. Nun wurde es zur Herberge fremder Machthaber, die von innen zerstören konnten, was der äußere Ansturm übrigließ.

Aber fast noch schlimmer als die eigentlichen Verluste war die Zerschlagung des Landes in 350 fast unabhängige Gebiete. ...<<

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über den Westfälischen Frieden (x283/147-148): >>... Die Mächte mußten Frieden schließen, weil die schwedischen, französischen, kroatischen und spanischen Söldner in dem ausgebluteten Lande nichts mehr zu verzehren fanden.

Der Westfälische Friede von 1648 besiegelte ein religionspolitisches Patt. Die militärische Gegenreformation war steckengeblieben. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 wurde erneuert und auf die Calvinisten ausgedehnt. Damit war - gegen den flammenden Protest von Papst Innozenz X. ... - die Macht der katholischen Kirche über ganz Deutschland gebrochen. Als Normaljahr für die Konfessionszugehörigkeit wurde 1624 festgesetzt, die 24 Kriegsjahre danach waren mithin religiös folgenlos und hätten unterbleiben können.

Gewinner waren die Nachbarmächte. Frankreich erwarb in Lothringen und im Elsaß wichtige Positionen; Schweden erhielt Vorpommern und Bremen mit den Mündungsgebieten von Oder, Elbe und Weser; Dänemark behauptete Schleswig-Holstein und Oldenburg - Verluste,

die Wallenstein hatte verhindern wollen.

Dies gilt ebenso wie die Lösung der Niederländer und Schweizer aus dem Reichsverband. ...

In Münster und Osnabrück endete 1648 ein europäischer Nord-Süd-Konflikt, der hundert Jahre zuvor mit dem Schmalkaldischen Krieg begonnen hatte. Wien und Madrid im Süden vertraten den universalen Reichsgedanken aus der römischen Antike und die aus dem Mittelalter stammende katholische Staatsreligion, während sich im Norden, in England, den Niederlanden, Norddeutschland und Skandinavien Kräfte regten, die, protestantisch geprägt, auf den autonomen Nationalstaat zielend, in die bürgerliche, schließlich republikanische Neuzeit wiesen.

In gewisser Weise ging es um den Vorrang zwischen Ordnung und Freiheit. ein vergleichbarer Konflikt wiederholte sich mit ähnlichem geographisch-konfessionellem Hintergrund in der Ära Metternich, als Wien noch einmal versuchte, die Dinge in Deutschland im katholisch-konservativen Sinne zu lenken. In beiden Fällen ging es darum, dem Rad der Geschichte in die Speichen zu fallen. ...<<